



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 51.

Wiesbaden, den 23. Dezember 1897.

II. Jahrgang.

Das verkannte Christkind.

Weihnachts-Humoreske von D. Hornike.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Und so geschah's! Fritz gab sich zufrieden und wartete die ganze Woche in launisch-frommer Geduld.

Endlich ist es denn Weihnachten! Die Villa Wehner durchhallt ein Jubel, wie ihn nur immer ein halbes Duzend Kinder in der ungebundenen Ferienzeit erzeugen kann. Fritzens verwittweter Bruder war nämlich mit seinen sechs Sprößlingen zu Weihnachten aus Hamburg herübergekommen, das schönste Fest dieses Mal im trauten Familienkreise, unter dem langentbehrten Zauber hold waltender Frauenhände zu erleben. Und das muntere Tollen des jungen Volkes treppauf-treppab, das lebhafteste Parlamentiren, Rathen und Fragen der kleinen weihnachtlich angeregten Schaar that ja auch Wehners zu dieser Zeit so wohl, verließ dem ganzen Hause erst das rechte Christfestmäßige Relief . . .

Nun ist der langersehnte Abend herangekommen. Im „besten“ Zimmer steht vor den hohen Spiegel der prächtige Tannenbaum, noch unangezündet, und in der Nähe des Baumes haben die Geschenke die Aufstellung gefunden, die einstweilen noch dicht verhangen sind. Eben hat Fritz seine Gaben für Olga und deren Mama, sowie für seine Gäste aufgestellt und zieht sich, befriedigt von dem Arrangement, in's Nebenzimmer zurück, wo bereits die Kleinen in unbeschreiblicher Ungebuld und Hand in Hand dicht bei der Thür Posto gefaßt haben und unter heftigem Drängen einen Blick in's Allerheiligste zu thun versuchen. Doch Fritz weist die erregte Schaar mit schmerzhafter Strenge zur Ruhe und fordert nun seine Olga auf, auch ihrerseits „aufzubauen“.

Er wirft ihm einen ausgelassenen Blick zu und verschwindet kichernd im Weihnachtszimmer. Bald darauf erschallt denn das bekannte dreimalige Händepatschen, ein Zeichen, daß alles bereit ist und der Baum brennt. Frau Freimuth stößt die Flügeltür auf und nun trippelt die kleine Schaar in ihrer Staatskleide: athemlos und zaghaft in die weihnachtliche Wunderwelt hinein, während die Erwachsenen selig lächelnd folgen. . . Ist das eine Pracht! In hehrer Ruhe brennen, köstlichen Tannenbust verbreitend, die Kerzen im leise knisternden Gezweig, Engel an schwanken Härchen, glühende Schneebälle und Eiszapfen, Konfekt und blinkender Glaskrampf schaukeln

sich im grünen Tannenschoße und hoch oben an der schlanken Baumspitze schwebt ein milchiger Engel in weißen wallenden Gewändern, der fromm seine keuschen Hände aneinander lehnte und die kleinen blauen Seraphaugen zur Höhe aufschlägt, inbeß vom flatternden Silberbande zu seinen Füßen der Hymnus glänzt: Gloria in excelsis deo!

Und nun setzt Olga sich ans Klavier und intonirt, erst leise prälubirend, dann anschwellend zu vollen, seelenbewegenden Accorden das alte liebe Weihnachtslied:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her,

Ich bring euch gute neue Mär . . .

und die kleinen kindlichen Silberstimmchen fallen so süß und rein ein, als schwebten singende Engelsköpfe durch den Raum.

Fritz ist gerührt, sogar eine verstopfene Thräne hängt an seiner Wimper. Also dieses liebreizende Weib, das dort mit grazids gleitenden Elfenfingern die fromme Weise aus den Tasten hervorzaubert, eingehüllt in weiße Spitzen, als sei sie ein Geschwister des Engels droben in der strahlenden Tanne, — sie hatte er auch nur eine Sekunde in Verdacht nehmen können! Sie, die solche Weihnachtsstimmung zu bereiten versteht!

Und nun verhallt, getragen, harmonisch ausklingend, der letzte tiefe Accord. . . Olga erhebt sich langsam; sie legt schmelzend den Arm in den seinen und führt ihn in die Nähe des Kamins: „Sieh, Fritz, das ist Dein Christkindchen!“ Zaghaft greifen seine Finger in die dunkle Hülle, die einen eigenthümlich aufstrebenden Gegenstand verbirgt, und lassen das Tuch zu Boden sinken . . .

„Martha!“ — — —

. . . Sie liegt in seinen Armen, eine Sturzfluth von Liebesungen brandet hin über ihre Lippen, ihre Hände, ihr Haar. . . Alles, was sie vielleicht mit einander reden, geht unter im anschwellenden Jubel der Kinder, die jetzt eben reiche Beute machen, im Bewundern, im Danken und im Probiren der musikalischen Weihnachtsgaben . . .

Endlich giebt er sie frei; den Arm um ihre schlanke Taille geschlungen, betrachtet er mit entzückten Blicken das ihm gewordene sinnige Geschenk: Auf schön drapirter Staffelei ruht ein breiter Goldrahmen, aus heiter-pikanten Roccocomotiven wirkungsvoll componirt, und umschließt ein wohl gelungenes gemeinsames Doppelportrait seiner Selbst und seiner Olga, wie er den Arm zärtlich um ihre in

blaßes Rosa gehüllte Gestalt geschmiegt, sein Haupt leicht zu dem ihrigen neigt, das mit glücklichem Gesichtsausdruck an seiner Schulter ruht.

Er ist ganz versunken in die Betrachtung dieses Bildes.

„Olga“, kommt es endlich weich und fragend von seinen Lippen — „sprich, wie machtest Du es möglich . . .“

„Nicht wahr“, lispelt Olga glückselig, „das ist eine Ueberraschung! Sieh, Fritz, der Herr, auf den Du Böser so eifersüchtig gewesen, ist ein armer, verkannter Maler, ein Italiener, der sich hier niedergelassen hat und nach Porträtbestellungen suchte. Durch einen Zufall entdeckte ich ihn und gab ihm dann dieses Delporträt in Auftrag, dem ja, wie Du wohl bemerkst, unsere Verlobungsphotographie zu Grunde liegt. Nun gefiel mir aber doch von jeher nicht die steife Stellung, welche ich auf der Photographie einnehme und deshalb ließ ich mir Herrn Pizzandrelli kommen, mit ihm gemeinsam die ganze Anlage des Bildes zu verabreden. Ich konnte nicht gut allzu häufig zu ihm gehen, da er mehr als beschreiben in einem Gasthause wohnt, und auch am Tage durfte ich ihn nur sehr selten hierher kommen lassen, weil ich nie wußte, ob Du nicht vielleicht plötzlich auf der Bildfläche erscheinen würdest. So blieben mir als absolut sicher nur die Abende der Geschlossenen Gesellschaft zur Detailbesprechung des Bildes übrig, nachdem das Porträt einmal in der allgemeinen Anlage nur im Colorit fertiggestellt und bei Tage geprüft worden war. Noch bis in diese letzten Tage hinein ließ ich mir Herrn Pizzandrelli zu „Proben“ kommen, weil in meiner Stellung immer noch ein gewisser Zug fehlte, der dem Ganzen Poesie und Urgezwungenheit verleihen sollte und weil auch mehrere Details überarbeitet werden mußten. Ich habe dabei bemerkt, daß Mama ein sehr feines kritisches Auge besitzt.“

„Also das war die abendliche Umarmungsscene, die ich damals beobachtete, da handelte es sich wohl gewissermaßen um die letzte Positurzeile?“ ruft Fritz heiter aus und Olga bestätigt: „Ganz recht; es handelte sich da nur noch um meinen linken Arm, der eine unschöne Eckbildete und dessen Haltung deshalb noch genau festgestellt wurde, indem hierbei Herr Pizzandrelli selbst als Modell für das Original, mein Fritzchen, diente.“

Fritz ist entzückt — beschämt! Und dieser Harmlosigkeit wegen hat er in seiner Eifersuchtsraserei beinahe eine Verhastung wegen Einbruchs riskiert!

„Olga“, flüstert er ihr ins Ohr; „kannst Du mir vergeben?“

„Dir vergeben!“ giebt sie zärtlich zurück und umhüllt ihn mit weichen Sirenenarmen. „Du hast ja keine allzu schwere Sünde begangen. Der Schadenstifter und freilich auch nachträgliche Glücksspende war ja eigentlich nur das Christkindchen — gelt?“

„Ja, mein Liebling“, entgegnete er, sie zärtlich an sich ziehend, „das verkannte Christkindchen!“

Der verhängnisvolle Hase.

Humoreske von Alfred Seydler.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Vor einem der Stadttore lag in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile das Gut des Herrn von

Ahnentoll. Dieser höchst respectable Edelmann hatte nun das Glück, am 31. Dezember geboren zu sein, und beschloß, seinen diesjährigen 40. Geburtstag ganz besonders großartig zu feiern. Damit ja alles so vollkommen erscheine, wie es dem Glanze seines Namens zulangt, fuhr er selbst mit seiner Frau Bianca, geborenen von Hahnenkamm, zur Stadt, um die nöthigen Besorgungen zu machen.

So kamen sie unter Anderen auch zu dem Herrn Wildpretthändler Hühnchen und erstanden eine Menge Geflügel und Wild, darunter auch zwei feiste Hasen.

Am Nachmittage war die gnädige Frau gerade am Silberstrahl beschäftigt, als Auguste, die Wirthschafterin, erschien und Madame mittheilte, aus dem einen Hasen könne sie nicht klug werden, das Fleisch rieche nach Theer und sehe sehr unappetitlich aus, der Bauch sei mit Berg angefüllt, und das Fell sähe wie festgenagelt an dem Unglücksthier.

Ueber das Gesicht der Frau von Ahnentoll zog eine Wolke des Unmuths, und sie rief:

„Aber meine Beste, wozu das große Vamento? Es muß sofort ein anderer Hase besorgt werden. Die Herren von Zwieter und von Steder rühren nichts Anderes an, als Hasenbraten und Quittencmpot! Ich bemerkte es übrigens gestern gleich: Mit Hühnchen scheint es bergab zu gehen; er ist in Allem nicht besonders assortirt. Wir werden uns unter solchen Umständen gezwungen sehen, unsere Rundschost einem anderen Geschäfte zuzuwenden! Den unbrauchbaren Hasen giebst Du morgen früh dem Milchmann mit, wenn er zur Stadt fährt; er soll sich bei Hühnchen einen anderen geben lassen. Es ist gut, Auguste.“

Am Neujahrsmorgen fuhr der Milchmann Jobst Schmaudtke von Dunkelstorf langsam der Stadt zu, ganz in einen mächtigen Schafpelz gehüllt, eine ebensolche Mütze weit über's Gesicht gezogen, sodas nur ein Viertel-Auge und eine blaurothe Nasenpige von einem menschlichen Angesicht Zeugniß gaben. Der wackere Rosselenker schlief wie alle Morgen, die Gott werden ließ, den Schlaf des Gerechten, da sein Pferd seit Jahren jeden Tag denselben Weg trottete und der Leitung nicht mehr bedurfte. Zwischen einer Menge blank geschauerter Milchkannen stand im hinteren Raum des Wagens die reinliche Butterkiste und darauf lag der verhängnisvolle Hase.

Als das Fuhrwerk nach geraumer Zeit durch das Thor gerasselt war, wurde Jobst plötzlich durch einen leichten Schlag auf die Schulter aus seinen süßesten Träumen gewedt und sah einen Schutzmännchen vor sich stehen. Der Milchmann rieb sich die Augen und rief noch halb schlafend: „Herrje, ja doch, ja! Was ist denn los?“

„Nichts ist los, mein Vieber“, erwiderte der Mann des Gesetzes, „aber zeigen Sie mir doch gütigst 'mal den Jagdschein über den Hasen da. Sie wissen ja, ohne den Schein darf kein Wild in die Stadt eingeführt werden.“

Schmaudtke gerieth in große Verlegenheit und versuchte, dem Schutzmännchen den Sachverhalt auseinander zu legen; dieser jedoch zuckte mit den Achseln und erklärte ungerührt, seine Pflicht sei, das Thier zu confisciren. Und damit ergriff er ohne Weiteres Meister Lampe bei den Hinterspöten und schritt der nächsten Polizeiwache zu.

An jedem Montag und Donnerstag wurde in der guten Stadt Königsberg das mit Beschlag belegte Wild versteigert, und diesmal war der Meistbietende Herr Fleischwaarenhändler Gufnagel, der zwanzig Hasen und sieben Rehe erstand . . .

Unser geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisläusen und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einsenden von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



Acht Tage nach Neujahr wurde der in Buxtehude wohnende Bruder des Herrn Teigmann zu längerem Besuch erwartet, und da auch Herr Adolf Teigmann für Hasenbraten ungemein schwärmte, so beschloß Hieronymus, seinem Bruder zu Ehren ein recht stattliches Exemplar des Geflüchtes Lampe nach allen Regeln der Kochkunst zubereiten zu lassen.

Der gute Adolf, wie würde er entzückt sein von dieser Aufmerksamkeit!

Um aber auf jeden Fall gegen jegliche Tücke des Schicksals gesichert zu sein, ging der Bäckermeister selbst höchst eigenfösig zu Hühnchen, um einzukaufen. Hühnchen bedauerte jedoch aufrichtig, nicht dienen zu können: im Kasino hätten die Offiziere heute eine große Festlichkeit und sein ganzer Hasenvorrath sei vom Dekonomen aufgelaufen worden. Soviel er aber wisse, sei Hufnagel zufällig reichlich versehen.

Hieronymus bezag sich also zu Freund Hufnagel, ließ sämtliche Hasen genau Revue passiren und wählte dann den feistesten von allen. Zufrieden lächelnd trug er ihn nach Hause. Doch vorsichtig, wie er war, bezag er sich zuerst in sein Laboratorium, um den erhandelten Hasen bevor er ihn der Köchin übergab, noch einer genauen Untersuchung zu unterwerfen.

Wer aber beschreibt sein Entsetzen, als er hier das alte schmerzlich bekannte Unthier mit dem Berg-Wamse kannte!

Zuerst starrte der arme Hieronymus eine Weile auf das Thier, als sei es ein leibhaftiger Spuk. So mußte Hamlet geblickt haben, als er den Geist seines Vaters vor sich sah auf der Terrasse zu Helsingör. Teigmanns Züge waren verzerrt, wie die einer Larve; die Augen quollen förmlich aus ihren Höhlen. Dann aber packte ihn eine bisher ungekannnte Wuth, ein convulsivisches Zucken ging durch seine Glieder und mit heiserem Aufschlachen schlug er den armen Hasen wohl ein Duzend Mal mit dem Kopf gegen eine Zuckerkiste, daß der Zucker umherstob und die Bretter knarnten und ächzten:

„Scheusal!“ schrie er, „nichswürdiges Scheusal! Was Du auch seiest, Hase oder Teufel, Spuk oder Wirklichkeit, warum verfolgst Du mich? Was habe ich verbrochen, daß Du mir keine Ruhe läßt?“ Dabei bot der Klagenbe einen bemitleidenswerthen Anblick dar; seine Augen blickten stier und gläsern in's Leere, seine Knie schlotterten und pfeifend ging der Athem aus seiner Brust. Plötzlich ergriff er den Hasen, brach ihm alle vier Beine mitten durch, versuchte vergebens ihm den Kopf abzubrehen und warf ihn schließlich in ein Fach seines Arbeitstisches. Dann schleppte er sich bis zu seinem Bette und sank in die Kissen, laullos, ein gebrochener Mann.

Von diesem Tage an war Teigmann's Zustand ein wirklich bejammernswerther. Diese Jammergestalt, die langsam und hinfällig aus einem Zimmer in's andere schlich, war das überhaupt noch Teigmann, der joviale, behäbige Teigmann! Bald wandelt er ruhelos auf und ab, bald saß er stundenlang auf einem Fleck, von Zeit zu Zeit tief seufzend oder grell auslachend. Und erst die Nächte, die Nächte! Nie konnte er mehr ruhigen Schlaf finden und versiel er endlich in einen Halbschlummer, dann erging es ihm wie weiland Richard III. auf dem Felde von Bosworth: er sah die scheußlichsten Traumgesichter. Bald erblickte er sich selbst in einen Hasen verwandelt, der von einer Meute Hunde geheßt, gepackt und zerfleischt wurde; bald tauchten aus dem Dunkel der Nacht eine Menge un-

geheurer Hasen auf, deren Köpfe die Züge seiner Freunde trugen. All' diese Köpfe fletschten die unheimlich weißen Zähne und grinkten ihn teuflisch an.

So verstrichen wieder zwei Wochen; von dem früheren corpulenten, jovialen Bäckermeister war nur noch ein Schatten vorhanden, ein griesgrämiger, sauerböpsischer Gesell, der sich und Andern das Leben schwer macht.

Eines Tages aber ermannte sich Hieronymus Teigmann, überdachte seine Lage und sah ein, daß etwas Entscheidendes geschehen müsse, sollte es mit ihm nicht ganz und gar zu Ende gehen.

Noch an demselben Tage wurde jeder Besucher des Stammtisches durch folgende Einladung beglückt:

„Lieber Freund!

Erweise mir die Ehre, am nächsten Donnerstag um 2 Uhr an einem freundschaftlichen Mittagessen in meiner Wohnung theilzunehmen.

Hieronymus Teigmann.“

Der besagte Donnerstag war herangekommen und man hatte sich das erste Gericht bereits wohl schmecken lassen, als Teigmann Riese etwas ins Ohr flüsterte, darauf an sein Glas klopfte und folgende Rede vom Stapel ließ:

„Kinder! Ihr alle kennt die Geschichte mit dem verhängnißvollen Hasen, der mich fast in den Tod geheßt hätte! Doch mit dem heutigen Tage beginne ich ein neues Leben. Neug lehre ich in Eure Freundesarme zurück. (Bravo! Bravo!) Dem Hasen aber, der mir meine Tage vergällt, mir Pein und Sorge bereitet und wer weiß welchen Schabernack andern ehrlichen Christenmenschen gespielt hat, dem Hasen will ich es heimzahlen! Nie mehr wird er mit seiner gespenstigen Gegenwart einen hungrigen Wildpretsfreund erschrecken! Zur Strafe seiner Mißthaten soll er den Feuertod erleiden! Zur Hölle mit dem heimtückischen Vieß! Seht dort vom Hofe her den Feuerschein! Er kommt von den Flammen, die des Hasen elende Ueberreste verzehren! Ich aber athme und bringe dem verhängnißvollen Hasen einen großen Verachtungsschluß!“

Raum hatte Teigmann geendet, als sich Dr. Nüßrei erhob und also zu reden begann:

„Zwar hat der Hase des Unheils genug auf seiner Seele, aber alle seine Schandthaten werden von einer guten That reichlich ausgewogen: Er hat uns unseren lieben, guten Teigmann wieder geschenkt! Alle unsere Bitten hatten das nicht zu Wege gebracht. Deshalb fordere ich Euch auf, dem Verachtungsschluß einen gewaltigen Achtungsschluß folgen zu lassen und mit mir einzustimmen in den Ruf: „Der verhängnißvolle Hase lebe hoch! hoch! hoch!“

Zubelnd fiel die ganze Tafelrunde ein. Von diesem Tage an aber sah man Teigmann's Plaz bei Mischer und Sohn nicht mehr unbesetzt, mochte es gute oder böse Tage geben, mochte es regnen oder Sonnenschein sein, bis der ehrsame Bäckermeister endlich nach Jahren an einem anderen Stammtisch Plaz nehmen mußte, wo Gott der Herr den Vorsitz führt.

Dies ist die wahrhaftige Geschichte von dem verhängnißvollen Hasen, die noch heute in der guten Stadt Königsberg von Mund zu Mund geht.



Allerlei Humoristisches.

Ein Scherzbild.

Kadefahrer (im Restaurant zum Kellner): „Aber das Rostbeef ist ja so zäh wie Leder, das läßt sich ja kaum schneiden! Das ist wohl vom Stahlschiff!“

Im Bilde geblieben.

Mann: Meine Frau verlangt jeden Monat ein neues Kostüm.

Schwiegervater: Sie ist eben eine echte Evaschter!

Mann: Da sollte die Tochter sich aber doch etwas mehr nach der Mutter richten.

Auch ein Erfolg.

„Nun, wie ist Ihnen der Aufenthalt im Gebirge bekommen?“

„Ach, ich hatte mit einer Magenverstimmung zu thun, meine Frau war die ganze Zeit erkältet, meinen Kindern bekam die Luft nicht, die Sonne hatte die Influenza, aber unser Moppel hat sich großartig erholt!“

Der zerstreute Sonntagsjäger.

Frau: „Aber Männchen, was bringst Du denn da von der Jagd heim?“

Mann: „Hasen waren nicht mehr da, und da habe ich diese Spidgans geschossen!“

Bedenkliche Auskunft.

Hausfrau (zu einem Gast, der von einer Tropenreise heimgekehrt ist): „Sagen Sie, Herr Doktor, giebt es in Australien auch Kameele?“

Gast: „Bedaure, meine Gnädige, ich war nicht dort!“

Auf der Hochzeitsreise.

Sie: „Hast Du die beiden Billets schon genommen?“

Er (Professor): „Himmel, Himmel — jetzt habe ich in der Berstreutheit nur ein Billet für mich genommen.“

Durch die Blume.

Unteroffizier (zum Einjährigen, der Verschiedenes falsch macht): „Einjähriger, was sind Sie doch gleich in Ihrem Civilleben?“

Einjähriger: „Gutsbesitzer, Herr Unteroffizier.“

Unteroffizier: „Gutsbesitzer, da möchte ich die Kartoffeln sehen, die Sie bauen.“

Wie man spricht.

„Sie nehmen sich zu viel heraus,“ sagte der Schuhmann zum Dieb, als er der Dame das Portemonnaie aus der Tasche zog.

Im Restaurant.

Gast: „Kellner, ich hab' 'ne Portion Leber und nicht Leber bestellt.“

Nach dem Wohlthätigkeits-Concert.

Tochter (abgepannt): „Bier Piecen habe ich gesungen, das geht über meine Kräfte!“

Vater: „Nun denke 'mal erst, was wir haben aushalten müssen!“

Malitiös.

Gigerl (katarthaltisch affigirt): „Sowie mir wieder wohler ist, geh' ich auf's Eis, Gnädige.“

Dame: „So, befolgen Sie immer so genau die Sprichwörter?“

... Als der Graf die schöne Amazone erblickte, die sich ganz famos im Sattel hielt, ging er auf sie zu und begrüßte sie sehr galant:

„Madame,“ sagte er, „Sie sitzen zu Pferd wie ein Centaur.“

Sie: „Ich meine doch, Du solltest wieder zum Friseur gehen und Dich nicht mehr selbst rasiren.“

Er: „Fällt mir nicht ein — ich spar' doch eine Masse Geld jeden Monat.“

Sie: „Ja schon, aber Frisören ist immer dabei und lernt's Fluchen von Dir.“

Auskunft.

Nadlerin (an einer Wegkreuzung): „Wohin führen diese beiden Wege?“

Bauernjunge: „Der eine führt nach meinem Hause, der andere gerade aus.“

Elvira: „... Nein, Du liebst mich nicht mehr! Ich sehe es schon seit Langem!“

Alfred: „Wenn Du es gesehen hast, dann liebst Du mich auch nicht mehr, denn die wahre Liebe ist blind!“

Nell: „Flora will zum Theater.“

Velle: „Das wußt' ich gar nicht, daß sie Talent hat.“

Nell: „Sie hat auch keins; aber ihre Tante, die berühmte Schauspielerin, ist gestorben und hat ihr ihre ganze Garderobe vermacht.“

Irlander (zu seinem Freunde, der ihm eine wenig glaubhafte Geschichte erzählt hat): „Möchtest Du darauf wetten, daß die Geschichte wahr ist?“

Zweiter Irlander: „Wenn nicht, aber beschwören will ich's.“

Bobbie: „Was thun die Kohlenhändler bei dem warmen Wetter, Papa?“

Papa: „Die brauchen den ganzen Sommer, um ihre Winter-Einnahmen zu zählen.“

Richter (nach dem Zeugenverhör zum Angeklagten): „Wollen Sie noch etwas hinzufügen?“

Angeklagter: „Noch hinzufügen? Ich habe doch dem Schreiber schon fünf Rubel gegeben!“

Anwalt: „Nach dem, was Sie mir foreben erzählt haben, muß Ihr Gatte ein Unmensch sein.“

Antragstellerin (heftig): „Mein Herr, das verbitte ich mir. — Ich bin hergekommen, um mich scheiden, aber nicht, um meinen Mann beleidigen zu lassen.“

Herr: „Haben Sie Ihren Mann jemals beim Pouffiren überrascht?“

Dame: „O ja; auf diese Weise fing ich ihn.“

Ein Gegengift.

Polizeibeamter: „Es ist eine Schande, daß Sie oft wegen Trunkenheit hier sind. Sie sollten Ihren Kindern ein besseres Beispiel geben.“

Betrunkene Frau: „Das thue ich auch, Ew. Gnaden; ihr Vater ist Temperenzler.“

Die Vortheile des Plagiats.

Sie: „Oh! Es thut mir unendlich leid, daß die Kritik so über Ihr Stück hergefallen ist.“

Er: „Das macht gar nichts, gnädige Frau! Es ist kein einziger Gedanke von mir darin.“

Frau des Hauses: „Mein Gott, dem Herrn Sarafato hat man keine Erfrischung angeboten.“

Hausherr: „Nun, er tanzt ja nicht — und wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

Vater: „Pfui! Tommy! Es ist schändlich von Dir, so zu lügen. Ich habe nie gelogen, als ich so alt war wie Du!“

Tommy: „Wann hast Du angefangen, Papa?“

... Er war so geizig, daß er auf dem Sterbebett, trotz der Bitten seiner Freunde, sich weigerte, den letzten Seufzer von sich zu geben.

Frä. Lenox: „Ach, Graf Herbert ist ein entzückender Mensch! Einen liebenswürdigeren Bräutigam habe ich noch gar nicht gehabt. Schau' mal den reizenden Brillanten von Biffany's, den er mir gestern geschickt!“

Frä. Madison: „Hat denn Dein Papa bei Biffany's ein Konto?“

